

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 175 (2007)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

FAMILIE – ORT DES GLAUBENS

Die Schweizer Bischöfe haben den Tag der Völker vom 11. November 2007 unter das Thema «Familie – Ort des Glaubens» gestellt. Sie nehmen damit die Überlegungen von Papst Benedikt XVI. auf, welcher in seiner Botschaft zum diesjährigen Tag des Migranten und des Flüchtlings auf die besonderen Anliegen der Familien in der Migration eingeht. Die Schweizer Bischöfe wollen allerdings das Thema nicht ausschliesslich auf die Migrantenfamilien einschränken, sondern sie sehen in allen Familien Orte des Glaubens, welche gefördert und unterstützt werden sollen. Sie sind sich aber bewusst, dass die Migrantenfamilien in einem besonderen Spannungsfeld leben, auch bei der Weitergabe des Glaubens.

Von der Familie geprägt

Es ist eine unbestrittene Tatsache, dass Menschen in hohem Masse von der Erfahrungswelt der eigenen Kindheit geprägt werden. Vor allem die Er-

Tag der Völker 11. November 2007

Für das Wort der Schweizer Bischöfe, abgefasst vom Bischöflichen Delegierten für Migration, Mgr. Norbert Brunner, für die Vorstellung der diesjährigen Projekte in Tschechien, in Polen, in der Ukraine und in der Schweiz, für einen Liturgievorschlag, ausgearbeitet durch das Liturgische Institut Freiburg, sowie für die Botschaft von Papst Benedikt XVI. zum Welttag der Migranten und Flüchtlinge 2007 mit dem Titel «Die Migrantenfamilie», ergänzt mit einem Kommentar der Pastorkommission von *migratio*, wird auf www.kath.ch/migratio verwiesen.

fahrung des Familienlebens sitzt im Menschen und beeinflusst seine eigene spätere Lebensgestaltung, trotz veränderter äusserer Umstände. Selbst bei der Emigration können sie sich von den verinnerlichten Vorstellungen und Wertungen nur schwerlich trennen. Viele Migrantinnen und Migranten, die aus fremden Kulturen stammen, geraten deshalb im Einwanderungsland und in Kontakt mit deren Gesellschaft in Konflikte, denen häufig zu wenig Rechnung getragen wird.

Für die in der Schweiz lebenden Familien mit Migrationshintergrund gehören zwei Grunderfahrungen, welche zu familiären Spannungen führen können:

Die Grossfamilie

In vielen Ländern ist bis heute die Grossfamilie das bestimmende Faktum des Familienlebens. Dabei leben mehrere verwandte Familien mit mehreren Generationen im gleichen Haus oder doch in unmittelbarer Umgebung. Die Grossfamilie übt auf die einzelnen Mitglieder eine ausgeprägte Sozialkontrolle aus und bietet ihnen im Sinne der Sippenhaftung weit reichende soziale Sicherheit. Sie gibt dem Familienmitglied einen starken Rückhalt und stärkt sein Selbstbewusstsein. Der Zusammenhalt und die Sozialkontrolle der Grossfamilie haben Priorität gegenüber dem Staat mit seiner Gesetzgebung und seinen Einrichtungen.

Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund in unserem Land erleben die Migration als ein Hin- und Hergerissensein zwischen den traditionellen Werten in der Familie und den freizügigen, teilweise «werte-losen» Haltungen der einheimischen Gesellschaft. Somit stehen sie in einem

777
TAG
DER VÖLKER

779
LESEJAHR

780
BIBELSONNTAG

783
KIPA-WOCHE

787
BERICHTE

789
AMTLICHER
TEIL

«Niemandland» und finden nur schwer den eigenen Weg und die innere Sicherheit, die ihnen die Eingliederung in unserem Land erleichtern kann. Eltern sind oft nicht fähig, ihnen bei der Suche nach dem eigenen Weg behilflich zu sein, da sie selber mit eigenen Problemen überhäuft sind.

Klare Rollenverteilung

Viele Migrantinnen und Migranten tragen von ihrer Erziehung her auch die Vorstellung einer klaren Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern in sich. Der Frau als umsorgendes und sich aufopferndes Wesen ist die Rolle der treuen Ehefrau und Mutter, der Erzieherin sowie der Haushälterin zugeordnet. Als Mutter nimmt sie massgebend an familieninternen Entscheidungen teil, während sie nach aussen weniger in Erscheinung tritt. Als Frau wird ihrer Ausbildung geringere Aufmerksamkeit geschenkt als jener des Mannes. Sie wird auch weniger auf die ausserhäusliche Erwerbsarbeit vorbereitet.

Der Mann hingegen gilt als Beschützer und Versorger der Familie. Er hat die Ehre der ganzen Familie zu wahren und vertritt die Familie vor allem nach aussen. Knaben werden bereits im Kindesalter vor allem durch den Vater, aber auch durch andere männliche Mitglieder der Grossfamilie auf die typische Männerrolle vorbereitet. Wer die eigene Geschlechterrolle zu durchbrechen versucht, läuft Gefahr, aus dem Familienkreis oder aus der Grossfamilie ausgeschlossen zu werden. Isolation, verbunden mit Schuldgefühlen, kann die Folge sein.

Veränderte Verhältnisse in der Emigration

Die veränderten Lebensverhältnisse in der Emigration drohen das Leitbild der Grossfamilie und das herkömmliche Rollenverständnis zu erschüttern. Eltern und Kinder sind oft nicht in der Lage, ein neues Verständnis des Lebens in der Kleinfamilie zu vermitteln oder zu erwerben. Sie werden häufig beherrscht von der Angst, eingeübte und bewährte Muster verlassen und neue Verhaltensweisen annehmen zu müssen.

Das Aufwachsen im Spannungsfeld zweier Kulturen bedeutet nicht nur eine mögliche Gefahr für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes. Berührt werden auch die Familienverhältnisse und das Selbstbewusstsein des Vaters und das Selbstverständnis der Eltern. Diese sind oft nicht mehr in der Lage, die Werte des Glaubens unter neuen «Vorzeichen» weiterzugeben, damit sie auch in einer neuen Umwelt gelebt werden können. Hilfreich sind in dieser Situation die Seelsorgestellen für Anderssprachige, die sog. «Ausländermissionen», welche die Pflege der eigenen religiösen Traditionen gewähren, im Wissen darum, dass Volksfrömmigkeit gelebter Glaube innerhalb einer Kultur ist.

Binationale Ehen

Nicht zu vergessen sind die binationalen Ehen, d. h. Ehen, die zwischen Partnern verschiedener Herkunft, teilweise auch verschiedener Religionen geschlossen werden. Je grösser der kulturelle Abstand ist, umso grösser werden die Anpassungsprobleme mit den damit verbundenen Spannungen zwischen den Partnern. Häufig stossen auch heute noch binationale Ehen auf Ablehnung der Gesellschaft. Kinder aus binationalen Ehen können zu Aussenseitern in den Schulen werden, vor allem wenn sie durch ihre Hautfarbe oder ihr Aussehen verschieden sind von den einheimischen Kindern. Im religiösen Bereich stammen die Partner aus verschiedenen Traditionen, die sie auch in den Familien zu pflegen wünschen. Einerseits kann dies eine Bereicherung sein, andererseits kann es aber auch Ursache für neue Spannungen werden, wenn Partner zu sehr auf die eigenen religiösen Verpflichtungen pochen.

Familien mit Migrationshintergrund leben im Einwanderungsland in einem besonderen Spannungsfeld, das nach innen und nach aussen gerichtet ist. Vielfach bestimmt der jahrelange «Traum von der Rückkehr in die Heimat» den familiären Rhythmus und die familiären Lebensbedingungen. Ist in den ersten Jahren der Emigration der Wunsch nach materieller Sicherheit, welche die baldige Rückkehr in die Heimat ermöglicht, Priorität, weicht diese Utopie der Realität, die das unmögliche Unterfangen deutlich macht. Die Frage nach dem Sinn des Lebens wird in aller Deutlichkeit gestellt, selten aber verbal geäussert. Damit wird oft auch die Frage nach dem letzten Sinn des Lebens aufgeworfen, d. h. die Frage nach der Religion. In dieser Situation ist die Nähe des Seelsorgers von besonderer Bedeutung, der den Menschen Halt und einen neuen Lebenssinn vermitteln kann.

Religion als verbindendes Element

Für Familien mit Migrationshintergrund kann die Religion ein verbindendes Element zu ihrer Heimat bilden. Diese Verbindung und das Wissen um die geistige Verwandtschaft mit jenen, die den gleichen Glauben bekennen, fördert das Finden der eigenen Identität und erleichtert die Eingliederung in die neue Umwelt.

Religion hat in Familie mit Migrationshintergrund eine stärkere soziale Dimension im Bewusstsein, einbezogen zu sein in eine grössere Gemeinschaft. Dabei ist es nicht so sehr eine soziale Kontrolle, sondern eher das Wissen um die Zugehörigkeit zur Kirche als Gemeinschaft. Die Familien, nicht nur jene mit Migrationshintergrund, in der Vermittlung des Glaubens zu unterstützen, ist das Anliegen, welches das Motto «Familie – Ort des Glaubens» vertritt.

Urs Köppel

BILDER VON VERNICHTUNG UND HEILUNG

33. Sonntag: Mal 3,19–20b (Lk 21, 5–19)

Die Fragen sind uns vertraut: Warum scheint Unrecht besser zu gedeihen als Recht und Gerechtigkeit? Warum werden Reiche immer reicher und Arme immer ärmer? Warum muss dieser gute Mensch so viel erleiden und jenem, der nur an sich selbst denkt, geht es gut und er hat Erfolg? Wann wird sich das ändern? Wird es sich jemals ändern? – Zweifel am Menschen, Zweifel an Gott, der alles zulässt, und Zweifel an uns selbst und dem Sinn unserer eigenen rechtschaffenen Lebenshaltung kommen auf.

Wenn wir an der Welt verzweifeln und unsere ethischen Massstäbe über Bord werfen wollen, ist es gut, jemanden zu haben, der uns erinnert, worauf es ankommt und warum. Wir brauchen dann jemanden, der unsere Motivation hinterfragt, uns in unserer Haltung bestärkt und unsere Sehnsucht nach einer gerechteren Welt erneuert.

Mit Israel lesen

Im 5. Jahrhundert vor Christus, als Juda Provinz des Perserreichs und der Tempel schon einige Jahrzehnte wieder aufgebaut war, kritisiert Maleachi die religiösen und sozialen Missstände in Volk und Priesterschaft. Er wendet sich gegen «alle, die finstere Mächenschaften treiben, Ehen zerstören, Meineide schwören, den Tagelohn drücken, Witwen und Waisen unterdrücken und Fremde wegdrängen» (3,5), gegen unangemessene Opfergaben und falsche priesterliche Lehren.

Der Prophet hat gegen Kleinmut und Zweifel, Laschheit und Gleichgültigkeit anzukämpfen. Denn die Menschen beobachten ganz richtig, dass es zwischen Tun und Ergehen offensichtlich keinen Zusammenhang gibt: Nicht jeder, dem es gut geht, muss deswegen ein Gerechter sein. Oft sehen sie gerade das Gegenteil und schliessen daraus: «Es hat keinen Sinn, Gott zu dienen. Was haben wir davon, wenn wir auf seine Anordnungen achten (...)? Darum preisen wir die Überheblichen glücklich, denn die Frevler haben Erfolg; sie stellen Gott auf die Probe und kommen doch straflos davon.» (3,14f.).

Maleachi benutzt eine überwältigende Bildersprache, um seinen ZeitgenossInnen klar zu machen, dass Gott sehr wohl Recht und Unrecht unterscheidet. Der Tag seines Gerichts wird dies überdeutlich machen, für die einen entsetzlich-albtraumhafte Vernichtung bringen, für die anderen hingegen die Erfüllung ihrer Sehnsucht.

Was der Prophet für die «Überheblichen und Frevler» ausmalt, stellt eine Reihe von Anfragen an uns, an unser Menschen-

und unser Gottesbild: Empfinden wir das Bild vom Ofen, einem verzehrend heissen geschlossenen Raum, aus dem es kein Entkommen gibt, in dem das zu Spreu, zu (fast) nichts degradierte Kollektiv der Anmassenden und Gewalttäter brennt wie Zunder als aufrüttelnd, mahrend, abschreckend? Erinnert es uns vielleicht an die Gaskammern und Krematorien der Vernichtungslager – und wollen wir ein solches Ende tatsächlich bei klarem Kopf irgendjemandem wünschen? Wie halten wir es mit der Vorstellung von einem Gott, der Menschen – wie einem Baum Wurzeln und Zweige – Ursprung und Ziel, Sicherheit und Freiheit, Stabilität und Fruchtbarkeit nimmt? Betrachten wir ein menschliches Verlangen nach Vergeltung, Rache, Genugtuung als legitim oder illegitim und warum? Geschieht Gerechtigkeit, wenn mordende, ausbeutende, ... Menschen vernicht-et werden?

Auch Maleachi, der die Berechtigung von Vergeltung keineswegs in Frage stellt (vgl. 3,21), hat verstanden, dass es um Gerechtigkeit zu schaffen (wenn schon nicht anderes, dann doch) mehr braucht. Die Menschen, die durch andere verletzt und geschädigt worden sind, mögen nach dem aus-dem-Weg-Räumen der Übeltäter/-innen erleichtert aufatmen, heil sind sie dadurch noch nicht wieder geworden. Der zweite Teil seiner Vision des Gerichtstages ergänzt das Fehlende: Eine andere Art von Wärme wird denen zuteil, die sich an Tora und Propheten halten. Sie ist lebensspendend statt vernichtend. Wie bei einem Sonnenaufgang in der Natur erwärmt die «Sonne der Gerechtigkeit» die Menschen sanft. Sie zeigt ihnen, dass ein neuer Tag geboren ist, das Leben weitergeht und es eine Zukunft gibt. Im Schutz ihrer Flügel findet Heilung statt, geschieht Schalom: Da wird Trost gesendet und Sehnsucht erfüllt. Wunden werden geheilt, Auswege gezeigt, Strukturen verändert. Ein letztes Bild, das Vers 20 beschliesst, aber leider nicht in der Leseordnung enthalten ist (und doch zur Herstellung eines relativen Gleichgewichts zwischen Unheils- und Heilsbotschaft notwendig wäre!), bringt das neue, frische Leben zum Ausdruck, das die Folge der Heilung, der wirklichen Herstellung der Gerechtigkeit ist: Die Menschen sind kraftvoll, lebenshungrig und neugierig und bereit für die Zukunft. Sie sind wie Mastkälber, die, losgebunden und aus ihrem Stall entlassen, hüpfen vor lauter Freude und Lebenslust.

Mit der Kirche lesen

Maleachi kann bei aller Kraft seiner zutiefst eindrucksvollen Bilder für uns Heutige wohl nur bedingt einer sein, der zu rechtem Handeln motiviert: Zwar mag die Sehnsucht nach Heilung ein Potential für das Streben nach Gerechtigkeit in sich tragen, kaum aber die Vertröstung auf einen Tag des Gerichts oder gar die Angst vor einer möglichen Vernichtung. Wir wissen auch, dass es Gut und Böse nicht wie Schwarz und Weiss gibt, sondern unterscheiden unendlich viele Grautöne. Die Frage aber «Warum geht es so vielen eklatant ungerecht Handelnden so gut?» bleibt auch uns und erweitert sich bisweilen um den – meist rhetorisch gemeinten – Seufzer »Warum gebe ich mir eigentlich solche Mühe?».

Jesus sagt im Evangelium dieses Sonntags alle möglichen Schreckensszenarien voraus, von denen uns mindestens Seuchen, Hungersnöte und Kriege als alltägliche Begleiter vertraut sind, wenn wir sie auch in der Regel nicht direkt erleben (Warum eigentlich haben wir so viel Glück?!). Unheil und Unrecht gehören – davon geht er schlicht aus – zur Realität, zum Leben der Menschen; dem müssen wir uns stellen, damit umgehen, uns dazu verhalten. Gänzlich unerwartet und seltsam – verwirrend und verheissungsvoll – aber ist, dass Jesus uns anscheinend zutraut und zu-mut-et, durch alles Unheil hindurch zu gehen als sei es nichts Besonderes. Er traut uns tatsächlich zu, Gott und uns selbst treu und in allen Schwierigkeiten handlungsfähig zu bleiben.

Vielleicht wird jene Frage, die die Menschen zur Zeit Maleachis umtrieb und auch uns bisweilen beschäftigt, darüber völlig nebensächlich. Wir können das letztliche Schicksal der ungerecht Handelnden wieder getrost Gott überlassen und uns darauf konzentrieren, zu Menschen zu werden, die sich gegenseitig an das erinnern und in dem unterstützen, worauf es im Dienst an der Gerechtigkeit ankommt: auf Eigenschaften wie Achtsamkeit, kritisches Bewusstsein, (Gott)Vertrauen, Sorglosigkeit, Unerschrockenheit – Eigenschaften, wie sie in diesem Sonntagsevangelium aufscheinen.

Rita Bahn

Rita Bahn arbeitet als freischaffende Theologin und Körpertherapeutin.

UNTERSCHIEDLICH UND VERBUNDEN – EIN NETZ MIT ZWISCHENRÄUMEN

Zum Bibelsonntag 2007

BIBEL-
SONNTAG

«Simon Petrus, Thomas, genannt Didymus (Zwilling), Natanael aus Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngerinnen und Jüngern waren zusammen.» Sieben Personen sind in Joh 21,1–14 genannt, denen der Auferstandene sich offenbart.

Joh 21 als narratives Networking

Die Zahl 7 symbolisiert Fülle und Vollständigkeit. Die Sieben repräsentieren die Nachfolgegemeinschaft Jesu in Galiläa und Jerusalem und zugleich die zukünftige Gemeinde. Fünf Personen werden identifiziert, zwei bleiben unbenannt. Die beiden nicht genauer benannten fungieren als «Platzhalter» (Klaus Wengst) und schaffen Raum dafür, dass sich die Leserinnen und Leser durch sie in die Geschichte hineinversetzen können. Sie sind ganz offene Anknüpfungspunkte. In 21,7 wird «der Jünger, den Jesus liebte» genannt. Welcher der sieben ist es? Er bleibt namenlos, aber nach Joh 21,24 und in der altkirchlichen Tradition gilt er als der Verfasser des Evangeliums. Er ist Augenzeuge des Geschehens um Jesus und Stütze der späteren johanneischen Gemeinde. Er verknüpft die beiden Zeiten miteinander.

Bei jeder der fünf persönlich genannten Personen ist anderes wichtig, mal der volle Name, mal der Übername, mal die geographische Herkunft, mal die familiäre. In der kurzen Aufzählung werden ganz unterschiedliche Personen sichtbar, werden Vorgeschichten erinnert, kommen individuelle Lebens- und Glaubensgeschichten ins Spiel – die besondere Begegnung des Thomas mit dem Auferstandenen (Joh 20,24–29), der anfängliche Zweifel des Natanael an Jesus und seine Offenheit für neue Sichtweisen (Joh 1,43–51), die Hochzeit von Kana (Joh 2,1–12), die wiederholten Auseinandersetzungen mit Herrschaftsansprüchen und Gewalt im Kreis der Jüngerinnen und Jünger, die besonders in den Söhnen des Zebedäus, Jakobus und Johannes zum Ausdruck kommen (Mk 10,35–45 par; Lk 9,51–55) ... Diese Vielfalt und Individualität schafft Anknüpfungspunkte für die vielfältigen und individuellen Lebens- und Glaubensgeschichten der Leserinnen und Leser.

Joh 21 ist ein Nachtragskapitel zum Evangelium, das in 20,30–31 einen logischen Schluss hat. Der Nachtrag stammt wohl von einem zweiten Verfasser und führt das Evangelium mit bestimmten Absichten weiter. Joh 21 rückt besonders Simon Petrus in den Mittelpunkt. Damit soll wohl die Autorität des Simon Petrus auch für die johanneische Gemeinde

aufgebaut werden (v. a. in Joh 21,15–17). Aber gleichzeitig werden die beiden Jünger, Simon Petrus und der Lieblingsjünger als gleichwertig und «gleichen Ranges» dargestellt (Rudolf Bultmann). Beide haben ihre wesentliche Funktion in der Geschichte, sie sind miteinander verbunden, wie es auch die Gemeinden sein sollen.

Ökumene in der Bibel

In diesem Kontext ist auch die Erwähnung der Söhne des Zebedäus zu sehen, die ansonsten im Johannesevangelium keine Rolle spielen. Joh 21 ist daran interessiert, die synoptischen Traditionen mit den Traditionen seiner Gemeinde zu verknüpfen, sie ekklesiologisch fruchtbar zu machen. Das Nachtragskapitel Joh 21 will ein Netz knüpfen, in dem die verschiedenen Strömungen innerhalb des frühen Christentums miteinander verbunden sind. Klaus Wengst lokalisiert die Entstehung dieses Kapitels in Ephesus. In der Hauptstadt der Provinz Asia sind sich unterschiedliche Trägerkreise der christlichen Bewegung mit ihren jeweiligen Traditionen begegnet. In diese Situation bringt der Verfasser von Joh 21 das Johannesevangelium ein. Er tut es auf «sozusagen ökumenische Weise» (Wengst), indem er eine andere, von der eigenen abweichende Tradition in ihrer Eigenart anerkennt, ohne die eigene Tradition in ihrer Eigenart aufzugeben oder unkenntlich zu machen.

Die Erzählungen in Joh 21 sind narratives Networking. Sie knüpfen ein Netz, verknüpfen unterschiedliche Fäden zu einem tragfähigen Ganzen. Die Fäden sind die Lebens- und Glaubensgeschichten von Menschen in ihrer Individualität und Einzigartigkeit. Die Fäden sind auch die unterschiedlichen Geschichten und Traditionen von Gruppen und Gemeinschaften innerhalb des frühen Christentums. Das Christentum war von Anfang an eine pluralistische Bewegung und ist es immer geblieben. Immer wieder kam es in dieser Geschichte zu schmerzhaften und verlustreichen Ausgrenzungen, immer wieder auch zu einseitigen Zentralisierungen. Unsere Geschichte ist aber auch eine Geschichte des erfolgreichen Verbindens und Netze knüpfens, die biblisch (zum Beispiel) mit Joh 21 verknüpft werden kann. Das Bild des Netzes, das so ins Zentrum rückt, macht die kunstvollen Knotenpunkte sichtbar und richtet den Blick zugleich auf die Zwischenräume, ohne die das Netz aufhören würde ein Netz zu sein und ohne die das Netz seine Funktion verlieren würde. Die Gemeinschaft der Glaubenden, die – beim Fischen, im Alltag – dem Auferstandenen

begegnet, die nach der Nacht der Vergeblichkeit die Fülle erlebt und die eingeladen ist, zum Feuer zu kommen und miteinander zu essen, entsteht nach Joh 21 als Netz mit Zwischenräumen.

Auseinandersetzung mit dem Text: Glaubenserfahrungen im Bibliodrama

Joh 21,1–14 bietet vielfältige Anknüpfungsmöglichkeiten für die Leserinnen und Leser der Geschichte: durch die beiden nicht näher genannten Jüngerinnen und Jünger, durch die verschiedenen Geschichten, die in den genannten Personen anklingen, durch die Bild- und Symbolsprache des vergeblichen Fischfangs, des gefüllten Netzes, des Kohlenfeuers usw. Damit ist die Erzählung besonders geeignet dafür, ihr im Bibliodrama zu begegnen. Das haben 40 Personen, katholische und reformierte Theologinnen und Theologen, Katechetinnen, Bibliodramaleiterinnen und -leiter, während des Ersten Schweizer Bibliodrama-Symposiums 2006 drei Tage lang getan. In einer gleichbleibenden Gruppe spielte jede und jeder viermal diesen Text. Unterschiedlich war jeweils die Art des bibliodramatischen Zugangs, denn Bibliodrama gibt es nur im Plural, in verschiedenen Schulen und methodischen Ausprägungen. Verbunden sind sie alle darin, einen Bibeltext als Raum zu begreifen, in den wir hineingehen und leiblich erfahren können, was sich im Textraum ereignet. Im Bibliodrama werden die Teilnehmenden eingeladen, sich im Raum dieses Textes einen Ort, eine Rolle zu wählen, meinen Ort und meine Rolle heute, in diesem Moment. An diesem Ort und in dieser Rolle begegnen sich die biblische Geschichte und meine individuelle Lebens- und Glaubensgeschichte, hier spricht der Text in meine Gegenwart, als Zusage oder Anfrage... Zur leiblichen Erfahrung eines Textes in der Rolle und im Spiel gehört im Bibliodrama wesentlich auch die Deutung des Erlebten im Gespräch. Dabei geht es nicht darum, die eine richtige Deutung zu finden. Die Deutung folgt der Erfahrung und die ist individuell und vielschichtig. Wenn die Glaubenserfahrung von Menschen ins Wort kommt, können andere sich damit auseinandersetzen, sich davon abgrenzen oder daran anknüpfen. Bibliodrama ermöglicht Glaubenserfahrungen, es schafft einen geschützten und begleiteten Rahmen dafür, Glaubenserfahrungen ins Wort zu bringen und über Glaubenserfahrungen ins Gespräch zu kommen. Es wird möglich, danach zu suchen, was davon existentielle Bedeutung hat – für einzelne und für Gruppen. Es wird möglich, aus der individuellen und einzigartigen Erfahrung heraus nach dem Verbindlichen und Verbindenden zu suchen. Es entsteht ein Netz mit Zwischenräumen, Kirche.

Für die Ökumenischen Unterlagen zum Bibelsonntag 2007 haben Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Bibliodrama-Symposiums ihre Glaubenserfahrungen im Raum des Textes von Joh 21,1–14

aufgeschrieben. Sie legen Zeugnis ab von ihrem Erfahrungen in der Rolle von Petrus, der mit Jesus unterwegs war, sein Gottfeuer gespürt hat, ihn dann am Kohlenfeuer im Vorhof des Palastes des Hohepriesters verleugnet hat und jetzt von ihm wieder an ein Kohlenfeuer eingeladen wird. Sie legen Zeugnis ab von ihren Erfahrungen im Fischerboot in der langen Nacht des vergeblichen Fischens. Und von ihren Erfahrungen in der Rolle des Jüngers, den Jesus liebte, vom Kosten und Schmecken des Wortes «Es ist der Herr!» mit allen Fasern ihres Leibes. Ich möchte allen, die dazu bereit waren, meinen ganz herzlichen Dank aussprechen. Es ist nicht einfach und braucht Mut, in dieser Art offen und öffentlich von eigenen Glaubenserfahrungen zu erzählen – ohne nur leere Worthülsen zu verwenden und ohne fundamentalistisch zu werden. Wir sind nicht geübt darin, auch nicht oder gerade nicht als Menschen, die beruflich mit der Kirche verbunden sind. Umso wertvoller sind für mich die Beiträge in den Unterlagen zum Bibelsonntag. Ich würde mich freuen, wenn viele andere Menschen durch sie zu eigenen Erfahrungen mit diesem Bibeltext und zum Glaubensgespräch darüber angeregt und ermutigt würden.

Der Bibelsonntag 2007

Die Ökumenischen Unterlagen zum Bibelsonntag werden wie jedes Jahr herausgegeben von der Schweizerischen Bibelgesellschaft und der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerische Katholischen Bibelwerks SKB. Sie wurden im Juni 2007 an alle Gemeinden und Pfarreien in der deutschsprachigen Schweiz verschickt. Sie können auch weiterhin zum Preis von 10 Franken bei der Bibelpastoralen Arbeitsstelle bezogen werden.

In den Unterlagen finden sich ein Textblatt zu Joh 21,1–14, exegetische Beobachtungen zum Text, Zugänge zum Text mit Erfahrungen aus dem Bibliodrama, Elemente für einen Gottesdienst, ein Predigtentwurf, eine Einführung ins Bibliodrama sowie drei Bibelarbeiten zu Joh 21,1–14. Eine dieser Bibelarbeiten verwendet Elemente aus dem Bibliodrama, eine zweite gestaltet die Begegnung mit dem Text in Form eines Rituals und die dritte arbeitet mit einem Vergleich verschiedener Übersetzungen (Einheitsübersetzung, Bibel in gerechter Sprache, Neue Zürcher Bibelübersetzung). Als Datum für den Bibelsonntag schlägt das Schweizerische Katholische Bibelwerk den Pfarreien den 17./18. November 2007 vor.

«Ausserhalb von Beziehung kein Heil»: Bibliodrama und Seelsorge

Immer wieder begegne ich Vorurteilen und Vorbehalten gegenüber dem Bibliodrama. Aus den oben gemachten Ausführungen sollte klar geworden sein, dass es beim Bibliodrama nicht darum geht, einen Bibeltext als Theaterstück aufzuführen. Genauso wenig geht es darum, mit Bibeltexten Selbsterfahrung und Psycho-

**BIBEL-
SONNTAG**

therapie zu betreiben. Allerdings ist Bibliodrama, eine Form der Bibelarbeit, nicht möglich, ohne die Bereitschaft, sich von Bibeltexten persönlich und existentiell betreffen zu lassen. In den Raum des Textes bin ich ganz eingeladen, mit allem, was ich mitbringe und was mich ausmacht, auch mit meinem exegetischen Wissen über einen Text. Bibliodrama ist Auseinandersetzung mit dem Bibeltext in all seinen Dimensionen, auch in seiner Entstehungs- und Wirkungsgeschichte. Der Text soll aber nicht nur ein historischer bleiben, sondern gegenwärtig werden, in meinem Leben und im Leben der Gruppe wirken. Die Leitung eines Bibliodramas ist Seelsorge. Seelsorge im Bibliodrama begleitet Menschen in ihrer aktuellen Lebens- und Glaubenssituation und bringt sie in Verbindung mit der Geschichte Gottes mit den Menschen, von der die Bibel Zeugnis ablegt und Wahrheit um unseres Heils willen zum Ausdruck bringt. Erfahrungen im Bibliodrama können die Tätigkeit jeder Seelsorgerin und jedes Seelsorgers bereichern. Insbesondere die Form von Bibliodrama, die in der Propstei Wislikofen AG praktiziert und reflektiert wird (Wislikofer Schule), stellt den engen Zusammenhang von Bibliodrama und Seelsorge ins Zentrum. Unter www.bibliodramaundseelsorge.ch wird formuliert, an welche Zielgruppe sich diese Form richtet: An Menschen,

- die sich bewusst in die biblische Tradition stellen und ihre Verbindung zu dieser Tradition vertiefen wollen – durch eine Auseinandersetzung, bei der Abgrenzung und Anknüpfung möglich ist;

- die ihre Lebensgeschichte mit der biblischen Tradition verbinden und ihre Lebenserfahrungen in den Horizont des biblischen Glaubens stellen wollen, d. h. Menschen, die z. B. danach fragen, welches ihre Berufung ist, was für sie Nachfolge Jesu bedeutet oder wie die Geistkraft Gottes in ihrem Leben wirkt;

- die sich mit anderen Menschen, die in dieser Tradition stehen, verbinden wollen und die offen sind für die Erfahrung, dass sich das Heil, von dem die Bibel verheissungsvoll spricht, in Beziehung verwirklicht;

- die ihre Lebens- und Glaubenserfahrungen leiblich ausdrücken und ins Wort bringen wollen, dass sie für sich selbst und für andere verbindlich und verbindend werden;

- die in den biblischen Texten und in den heutigen Lebens- und Glaubensgeschichten dem Geheimnis des Lebens begegnen wollen, das die Bibel – mit dem Namen «Ich-bin-da» (nach Ex 3) und in vielen anderen Formen – als Gott in Beziehung zum Ausdruck und ins Wort bringt;

- die sich in der Begegnung mit dem göttlichen Geheimnis zu einem Leben in Beziehung rufen und herausfordern lassen, zu Beziehungen, in denen darum gerungen wird, dass sie allen gerecht werden;

- die wollen, dass gerechte Beziehungen in allen Bereichen des Lebens und über alle Grenzen

hinweg möglich und wirklich werden und dafür die Gemeinschaft derer suchen, die sich ebenfalls dazu gerufen fühlen – diese Gemeinschaft wird in biblischer Tradition Ekklesia, Versammlung der unter dem Wort Herausgerufenen, Kirche genannt;

- die Theologie treiben wollen, das heisst ihre Erfahrungen und ihre Worte verbindlich in das grosse Gespräch über den Glauben einbringen wollen, das Menschen seit Generationen und bis heute führen;

- die als Seelsorgerinnen und Seelsorger Menschen begleiten und ihnen Räume dafür öffnen wollen, das eigene Leben in den Horizont des Glaubens zu stellen.

«Ausserhalb von Beziehung kein Heil» (Nicolaas Derksen). In diesem Satz verdichtet sich das Selbstverständnis des Bibliodramas nach der Wislikofer Schule. Die Beziehungen, die im Bibliodrama Gestalt annehmen, gleichen dem Netz mit Zwischenräumen. In diesen Zwischenräumen öffnen sich unsere alltäglichen Erfahrungen für die Tiefenräume des Lebens, für die Begegnung mit dem lebendigen und lebensschaffenden Gott, den die Bibel bezeugt. In diesen Zwischenräumen wird das Geheimnis des Lebens erfahrbar und bleibt doch unverfügbares Geheimnis. Die Beziehung zu Gott als lebensschaffender Macht-in-Beziehung gleicht ebenfalls dem tragfähigen Netz mit Zwischenräumen.

**Bibliodramatische Elemente für
die Pastoral**

Bibliodrama ist ein Heilmittel. Lassen Sie sich von einer Fachperson beraten. Die Propstei Wislikofen in Zusammenarbeit mit dem IFOK bietet Ausbildungen zur Bibliodramaleitung an (www.ifok.ch; www.propstei.ch). Auch andere Bibliodramaschulen bieten in der Schweiz Ausbildungsgänge an. Informationen darüber finden sich auf der Homepage des Dachverbandes IGB unter www.bibliodrama.net.

Der Wislikofer Schule für Bibliodrama ist es ein besonderes Anliegen, das Bibliodrama für die Seelsorge in den verschiedenen pastoralen Feldern fruchtbar zu machen. Deswegen entwickeln die Leiterinnen und Leiter dieser Schule immer wieder bibliodramatische Elemente und Kleinformen, die sich in den verschiedensten pastoralen Praxisfeldern (Liturgie, Sitzungen von Gremien, Katechese, Exerzitien, seelsorgerliche Beratungsgespräche...) ein- und umsetzen lassen – auch von Seelsorgenden ohne Bibliodramaausbildung. Im Magazinteil der Zeitschrift ferment findet sich in den Ausgaben 2/2007 bis 1/2008 jeweils ein Beispiel dafür (www.ferment.ch). Bei der Herbsttagung der IKB (Information kirchliche Berufe) vom 26./27. Oktober 2007 wurden solche praxisnahen Elemente vorgestellt und erprobt. Für den Sommer 2008 ist die Publikation eines Buches mit bibliodramatischen Elementen für die pastorale Praxis geplant.

Peter Zürn

Editorial

Kirche muss sich Afrika anpassen

Mit dem Freiburger Moraltheologen Bénézet Bujo sprach Jacques Berset

Freiburg. – Die gängigen theologischen und ethischen Prinzipien des westlichen Christentums lassen sich nicht unbesehen mit der afrikanischen Lebenswelt verbinden. Zu diesem Schluss kommt der Freiburger Moraltheologe und Sozialethiker Bénézet Bujo in seinem jüngsten Buch. Der Afrikaner fordert die katholische Kirche auf, ihre Botschaft an den schwarzen Kontinent anzupassen.

Seit 1989 lehrt der aus der Demokratischen Republik Kongo stammende Theologe Bénézet Bujo Moraltheologie und Sozialethik an der Universität Freiburg (Schweiz). Aus seinem Forschungsaufenthalt in Nairobi (Kenia) ist sein jüngstes Buch über das afrikanische Familien- und Gemeinschaftsmodell im Kontext der westlichen Theologie entstanden, "Plädoyer für ein neues Modell von Ehe und Sexualität. Afrikanische Anfragen an das westliche Christentum" (Herder-Verlag). Kipa hat mit ihm über den interkulturellen Austausch zwischen Europa und Afrika gesprochen.

Seit Beginn der Evangelisierung Afrikas südlich der Sahara gehöre die Ehe zu den unbequemsten Fragen, mit denen sich die Missionare konfrontiert sahen, schreiben Sie in Ihrem Buch. Was unterscheidet das Konzept der Ehe, wie es im christlichen Westen vorherrscht, von der afrikanischen Sichtweise?

Bénézet Bujo: Bei ihrer Ankunft trafen die Missionare auf eine Ehevorstellung, die nicht den geltenden abendländischen Normen entsprach. In Schwarzafrika wurde die Ehe nicht vor der Kirche geschlossen, dennoch geschah sie in einem religiösen Umfeld. Die afrikanische Gemeinschaft hatte ihre eigenen Normen, die die Ehe unter den Schutz Gottes und der Ahnen stellte. Die römische Konzeption hingegen sieht vor, dass das Paar erst als Mann und Frau zusammenleben, nachdem sie vor

der Kirche den Bund der Ehe eingegangen sind.

Die Missionare haben gesehen, dass die Ehe in Afrika ein Ganzes ist und sich die Eheschliessung in Etappen vollzieht. Jede Etappe enthält das Ganze wie einen Kern: die erste Etappe kann nicht ohne die zweite vollzogen werden, die zweite nicht ohne die dritte, die wiederum der ersten beiden bedarf, und so fort.

Viele afrikanische Völker gehen von der grundlegenden Idee aus, dass die Ehe nicht durch einen punktuellen Vertrag geschlossen wird. Vielmehr verpflichtet sie die ganze Gemeinschaft derer, die das Paar begleiten. Nicht nur zwischen Mann und Frau wird die Verbindung eingegangen, sondern zwischen den Familien im afrikanischen Sinne des Wortes, das heisst, zwischen den ganzen Clans. Die Missionare störten sich daran, dass es bei diesen Etappen einen Zeitpunkt gibt, ab dem



Bénézet Bujo formuliert afrikanische Anfragen an das westliche Christentum.

das Paar wirklich zusammenleben darf, obwohl die Zeremonien und Verhandlungen zwischen den beiden Familien noch weitergehen, ohne dass alles bereits definitiv beschlossen ist.

Für die Kirche darf die Ehe erst nach den Zeremonien vollzogen werden, während für die Afrikaner die Feier fort dauert und die Hochzeit bis zum Tod weitergeht. Die Kirche und die christliche Moral beurteilen dieses Vorgehen

Anpassen. – Afrika tickt anders. Das Bewusstsein darüber wächst auch in der Kirche. Der seit vielen Jahren in der Schweiz lehrende kongolesische Moraltheologe und Sozialethiker Bénézet Bujo kommt in seinem neuen Buch zum Schluss, dass die Kirche nicht zuletzt in Fragen von Ehe und Sexualität stärker der spezifisch afrikanischen Sichtweise Rechnung tragen muss, will sie mit ihrer Botschaft besser gehört werden. Wie das geschehen soll, darüber äussert er sich im nebenstehenden Interview.

Homosexualität steht übrigens laut Bujo im Widerspruch zur afrikanischen Kultur – die afrikanische Anthropologie lasse diese nicht zu, weshalb man dem schwarzen Kontinent auch nicht unter dem Namen der Menschenrechte Homosexualität "aufzwingen" dürfe. Es gebe zwar Menschenrechte, aber auch verschiedene Weisen, diese auszudrücken, meint Bujo in seinem Buch. **Josef Bossart**

Das Zitat

Lockerung. – "Dem König muss bewusst sein, dass es in Saudi-Arabien sehr viele Christen gibt. Allein die Katholiken zählen weit über eine Million. Offiziell ist ihnen die Religionsausübung im privaten Rahmen gestattet. Nur herrscht bis heute keine Rechtssicherheit, weil nie definiert wurde, was privat ist und was nicht. Es wurde nie gesagt, wie viele Personen in welchem Rahmen und mit welcher Lautstärke feiern dürfen. Ich verspreche mir für die Zukunft eine gewisse Lockerung, wenn auch nicht sofort die Erlaubnis für Kirchenbauten. Aber wir sollten legal mit unseren eigenen Leuten in geeigneten Räumen und in Sicherheit Gottesdienst feiern dürfen. Ein weiterer Schritt wäre, dass uns gestattet wird, mehr Priester für unsere Gläubigen nach Saudi-Arabien zu entsenden."

Der Schweizer Arabien-Bischof Paul Hinder in einem Kipa-Interview zum Papst-Besuch von König Abdullah von Saudi-Arabien am 6. November. (kipa)

als Konkubinat. Also können die Ehepartner keine Sakramente empfangen. Hierin hat in Afrika immer ein Problem bestanden.

Und die Polygamie und die "Ehe auf Probe"?

Bujo: Ein weiteres Problem stellt die Polygamie dar: Die Kirche sieht darin Untreue, während das afrikanische Modell von Polygamie eine andere Bedeutung hat. Auch das "Levirat", die Bruderehe, ist schwierig. Eine Witwe muss den Bruder oder ein anderes Familienmitglied des toten Mannes heiraten, damit das Familiengeschlecht weitergeführt wird und sich die Familie des Verstorbenen weiter um sie kümmert. Für die Kirche ist das ein Skandal.

Die afrikanische Familie besteht aus drei Gruppen: den Lebenden, den Toten und den Ungeborenen. Alle Teile dieser Trilogie stehen in Wechselwirkung zueinander. Die Lebenden erhalten ihre Vitalität von den Toten, die Toten die ihre von den Lebenden. Diese Interaktion schliesst auch die noch nicht Geborenen mit ein. Sie sind dazu bestimmt, die Familie weiterzuführen. Wenn die heute Lebenden unter den Toten sein werden, treten sie die Nachfolge an, führen das Leben weiter und sorgen ihrerseits für die Toten.

Aus christlicher Sicht könnte man sagen, die Ehe habe eine eschatologische Dimension, denn die Zukunft der Menschheit steht auf dem Spiel. Man kann nach dem Tod nicht glücklich sein, wenn die Menschen auf der Erde nicht glücklich sind. Es reicht nicht aus, Gott zu sehen, um glücklich zu sein. Diese Konzeption entzieht sich der westlichen Vorstellung und bereitet auch heute noch Schwierigkeiten.

Den Afrikanern wurde also der Katechismus gelehrt, aber man hat sie nicht wirklich evangelisiert?

Bujo: Es ist eher so, dass die Inkulturation als solche nicht stattgefunden hat. Es könnte auch ein afrikanisches Modell der Ehe geben, das christlich und trotzdem nicht westlich ist. Denn in der Tat gibt es ein westliches Christentum und ein afrikanisches.

Das Christentum, das wir leben, ist eine Auslegung des Evangeliums nach der jeweiligen Kultur. Das Abendland hat seine Kultur so interpretiert, dass europäische Christen das Evangelium leben können. Afrika hingegen hat das Evangelium in einer für die abendländische Kultur durchgekauften Weise bekommen.

Das heisst, viele Missionare haben ihr westliches Denken weitergegeben, ohne sich anzupassen und ohne Interesse für die afrikanische Kultur?

Bujo: Sie hatten die abendländische Theologie gelernt, deren universelle Dimension man ihnen versichert hat. Aber die afrikanische Realität ist oft näher an der jüdischen, an der Bibel, als die westliche Realität. Die westliche Exegese zum Beispiel verkürzt manchmal die Realität, geht an ihr vorbei und führt in eine Sackgasse. Wenn man im Westen von Familie spricht, meint man Vater, Mutter, Kind. Diese Kleinfamilie existiert für einen Afrikaner nicht.

Wenn ich sage "mein Sohn", bedeutet das nicht zwingend, dass ich sein biologischer Vater bin, dennoch bin ich ein Elternteil. Wenn man von den Brüdern Jesu spricht, ruft das bei Afrikanern, anders als im Westen, nicht die Frage hervor, ob Maria noch weitere Kinder hatte. Verschiedene afrikanische Sprachen kennen das Wort "Cousin" nicht, man braucht das Wort "Bruder". Hier wird deutlich, wie sehr Sprache die Kultur ausmacht – und auch die Theologie.

Gelingt es Ihnen, diesen afrikanischen Anfragen in der Kirche Gehör zu verschaffen?

Bujo: Das Problem ist, dass diejenigen, die von Rom zum Bischof ernannt werden, oft nur noch an jene Theologie denken, wie man sie im Westen gelehrt hat und übersehen dabei, dass sie kulturell gefärbt ist. Die Theologie wird ihnen als Offenbarung präsentiert, wodurch es zur Verwechslung zwischen beiden kommt. Indem sie diese "universale" Theologie verteidigen, glauben sie, sie verteidigen das Evangelium. Die vorherrschende theologische Ausbildung wurde nie in Frage gestellt, so dass ein afrikanischer Student nicht einmal weiss, dass es eine afrikanische Theologie gibt.

Was wäre Ihrer Meinung nach nötig, um einen Pluralismus der Denksätze zu fördern?

Bujo: Man müsste eine neue Theologengeneration ausbilden und ihnen die Mittel zur Publikation ihrer Forschungsergebnisse zur Verfügung stellen. Die afrikanischen Bischöfe sind finanziell abhängig und sorgen sich deshalb um die Reaktionen aus Rom. Sie fürchten finanzielle Auswirkungen auf die Seminare und Hochschulen, wenn sich nicht mehr linientreu sind.

(kipa / Bild: Jacques Berset)

Hans Erni. – Der 98-jährige Schweizer Künstler hat für die Sihlcity-Kirche im grössten Schweizer Einkaufszentrum in Zürich ein raumfüllendes Glasfenster geschaffen. Das Zusammenleben der Menschen und der respektvolle Umgang mit der Natur sind die Leitthemen des Werks. (kipa)

Franz Sabo. – Der vom Basler Bischof suspendierte Priester könnte gemäss Medienberichten zurück in sein Heimatbistum Bamberg beordert werden; man sei daran, mit dem Bistum Basel abzusprechen, wie es in der Sache Sabo weitergehen solle, hiess es aus Bamberg. Das Baselbieter Kantonsgericht hat am 5. September entschieden, dass die Kirchengemeinde Röschenz BL ihrem Pfarrer nicht kündigen muss; Sabo sei in seinen Grundrechten verletzt worden, weil ihm der Basler Bischof kein rechtliches Gehört gewährt habe, als er ihm die kirchliche Sendung entzog. (kipa)

Lukas Niederberger. – Nach seinem Austritt aus seinem Orden übernimmt der 43-jährige ehemalige Jesuit zwei neue Aufgaben: Bildungsleiter in der Schweizer Paraplegiker-Stiftung in Notwil LU und Leiter ad interim in der Asylfürsorge des Kantons Zug. Niederberger hatte Anfang Juli bekannt gegeben, dass er aus persönlichen Gründen die Ordensgemeinschaft verlässt; seither ist er auch von seinen priesterlichen Aufgaben dispensiert. (kipa)

André Vingt-Trois. – Der 64-jährige Erzbischof von Paris ist als Nachfolger von **Jean-Pierre Ricard**, Kardinal und Erzbischof von Bordeaux, zum neuen Vorsitzenden der Französischen Bischofskonferenz gewählt worden. Der designierte Kardinal ist als Pragmatiker bekannt und gilt als Ziehsohn des jüngsten verstorbenen Pariser Kardinals **Jean-Marie Lustiger**. (kipa)

René Zihlmann. – Der abtretende Präsident der Zentralkommission der katholischen Kirche des Kantons Zürich ist mit der Silbermedaille des Zürcher Kantonsparlamentes geehrt worden. Zihlmanns besonnenem Wirken sei es zu verdanken, dass der Konflikt um den Churer Bischof **Wolfgang Haas** in Zürich keinen schlimmeren Schaden angerichtet habe, hiess es bei der Würdigung. (kipa)

Ein Schweizer Oberhirte für Island

Weihbischof Pierre Bürcher zieht Ende Jahr von Lausanne nach Reykjavik

Lausanne. – Pierre Bürcher (61), Weihbischof des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg und derzeit auch Präsident des Hilfswerks *Catholica Unio Internationalis*, ist am 30. Oktober von Papst Benedikt XVI. zum Bischof des nordeuropäischen Bistums Reykjavik (Island) ernannt worden. Bürcher folgt auf den 75-jährigen Niederländer Johannes Baptist Matthijs Gijzen.

Pierre Bürcher, gebürtig von Fieschertal im Oberwallis, wurde am 20. Dezember 1945 in Fiesch VS geboren. Seine Primarschulzeit verbrachte er in Nyon VD, wo sich seine Familie niedergelassen hatte. Nach Gymnasialstudien in Genf legte er 1966 seine Matura in der Klosterschule Einsiedeln ab. Nach dem Besuch des Diözesanseminars und Studien an der Theologischen Fakultät Freiburg erlangte er 1971 das Lizentiat in Theologie.

Nach seiner Priesterweihe in Genf am 27. März 1971 arbeitete er während 18 Jahren in verschiedenen Pfarreien, bevor er Direktor des Diözesanseminars in Villars-sur-Glâne FR wurde; dieses Amt hatte er während fünf Jahren inne. Am 3. Februar 1994 wurde er von Papst Johannes Paul II. zum Weihbischof des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg mit Sitz in Lausanne ernannt und am 12. März 1994 zum Bischof geweiht. Nach Spannungen mit dem Waadtländer Pfarreiverband war Bürcher 2004 von Bischof Bernard Genoud als Bischofsvikar für den Kanton Waadt entlastet worden. Gleichzeitig wurde er vom Papst zum Mitglied der Kongregation für die Ostkirchen ernannt.

In der Schweizer Bischofskonferenz war Bürcher unter anderem verantwortlich für die Bereiche Katechese und Jugend. Als solcher hat er an mehreren Weltjugendtagen teilgenommen. Derzeit ist er in der Bischofskonferenz Ko-Verantwortlicher für den Bereich Ökumene und Hauptverantwortlicher für den Bereich interreligiöser Dialog.

Totale Überraschung

Bürcher hat seine Ernennung zum Bischof von Reykjavik am 17. Oktober in der Apostolischen Nuntiatur in Bern erfahren. Zwar habe er gewusst, dass etwas im Tun sein, doch sei es für ihn eine totale Überraschung gewesen, da er noch nie Island besucht habe, erklärte er gegenüber Kipa. Er habe nicht geögert,

am 19. Oktober in Treue zu seinem Hirtenamt seine Zustimmung zu geben.

In den nächsten zwei Monaten wird Bürcher die Führung der 8.000-köpfigen katholischen Gemeinschaft auf Island übernehmen; in den letzten Jahren hat sie einen starken Zuwachs erfahren. Die Republik Island zählt rund 300.000 Einwohner. In diesem Land mit lutherischer Tradition, das um das Jahr 1.000 erstmals evangelisiert worden ist, verfügt die katholische Kirche in fünf Pfarreien über rund 15 Priester und etwa



Weihbischof Pierre Bürcher (Mitte), umrahmt von Bischof Bernard Genoud (rechts) und Generalvikar Rémy Berchier vor den Medien im Jahr 2004.

vierzig Ordensfrauen, um die vor allem aus Einwanderern bestehende Gemeinschaft seelsorgerlich zu betreuen.

Nachdem die Dänen den lutherischen Glauben durchgesetzt hatten, verschwand der Katholizismus auf Island ab 1551 praktisch von der Bildfläche. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte er wieder neu Fuss fassen.

Junges isländisches Bistum

Das Bistum von Reykjavik ist noch jung: 2008 feiert es sein 40-jähriges Bestehen. Der Bischof von Island gehört der Skandinavischen Bischofskonferenz an. Diese besteht aus sieben Mitgliedern und fasst Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden zusammen. Von Norwegen abgesehen, bilden diese skandinavischen Länder jedes für sich ein katholisches Bistum. Die Gläubigen sind vor allem Einwanderer. Es hat nur wenige einheimische Priester, weshalb die Bischöfe häufig aus anderen europäischen Ländern stammen. Der Bischof von Stockholm, Anders Arborelius, wurde im schweizerischen Kanton Tessin geboren. Pierre Bürcher wird damit zum zweiten in der Schweiz geborenen Bischof in Skandinavien. (kipa)

Kloster-Marstall. – Der südliche Teil des Marstalls des Benediktinerklosters Einsiedeln ist saniert, und bis Ende 2008 soll die Renovation sämtlicher Gebäude des klösterlichen Marstalls realisiert sein. Der Marstall soll als selbsttragender Betrieb in den Sparten Pferdezucht, Pferdepension und Reitunterricht betrieben werden; Einsiedeln verfügt über eine 1.000-jährige Pferdetradition. (kipa)

"Sonntag". – Seit Mitte September muss die seit 85 Jahren bestehende katholische Wochen-Illustrierte "Sonntag" ihren Namen mit der neuen Sonntagszeitung "Sonntag" aus dem Haus der Aargauer Zeitung teilen. Von Seiten der katholischen Zeitschrift sind markenrechtliche Abklärungen eingeleitet worden; es ist allerdings fraglich, dass der Name "Sonntag" überhaupt rechtlich geschützt werden kann. (kipa)

Aufgabe. – Der einzige christliche Fernsehsender im Heiligen Land, "El-Mahed"-TV, hat am 1. November wegen chronischer finanzieller Probleme sein Signal abgeschaltet; "El Mahed" mit Sitz in Bethlehem hatte seit 1996 ein gemischt religiös-weltliches Programm gesendet. In Kirchenkreisen sucht man unterdessen nach Möglichkeiten, dem Privatunternehmen wieder auf die Füsse zu helfen. (kipa)

Kein Privileg. – Papst Benedikt XVI. hat zum Allerheiligenfest vom 1. November Menschen aller Religionen und Weltanschauungen zu einem Leben in Heiligkeit aufgerufen. Es gehe nicht um ein Privileg für wenige Auserwählte, sondern Heiligkeit bedeute letzten Endes, als Ebenbild des Schöpfers zu leben. (kipa)

Aargauer Ökumene. – In gleichberechtigter Partnerschaft trete man gemeinsam für christliche Werte in der Gesellschaft, für die ökumenischen Anliegen von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung sowie für ein verständnisvolles und tolerantes Zusammenleben der Menschen aus unterschiedlichen Religionen und Kulturen im Aargau ein. Dies haben die Kirchenräte der Christkatholischen, der Reformierten und der Römisch-katholischen Kirche sowie die Leitung der Bistumsregion St. Urs in einer Erklärung bekräftigt. (kipa)

ARCHE DE ZOË: COMMERCE OU MISSION HUMANITAIRE ?



Kindershopping. – Die belgische Karikaturistin Cécile Bertrand in "Le Vif-L'Express" (Brüssel) über den fehlgeschlagenen Versuch der französischen Hilfsorganisation Arche de Zoé, 103 angelegte Waisen-Kinder aus der sudanesischen Darfur-Region von Tschad nach Frankreich zu bringen, um ihnen ein besseres Leben in Europa zu ermöglichen. Titel des Cartoons: "Arche de Zoé: Geschäft oder humanitäre Mission?" (kipa)

Nicht unüberwindbar

Rom. – Der Vorranganspruch des Papstes vor orthodoxen Kirchenführern ist nach dem Urteil der katholisch-orthodoxen Dialogkommission keine unüberwindliche Hürde für die Kircheneinheit.

Beide Seiten seien sich einig, dass der Papst als Bischof von Rom im ersten Jahrtausend die Rolle eines "Ersten unter den Patriarchen" eingenommen habe, heisst es im Ergebnisdokument der jüngsten Gesprächsrunde, das durch eine Indiskretion bekannt wurde.

Wie den Vorrang ausüben?

Der Primat des Petrus-Nachfolgers sei "fest gegründet in der kanonischen Tradition der Kirche". Unterschiedliche Auffassungen gebe es jedoch darüber, wie dieser Vorrang auszuüben sei.

Die Kommission hat Mitte Oktober im italienischen Ravenna getagt. (kipa)

23. November. – Papst Benedikt XVI. will mit den Kardinälen der Weltkirche nach inoffiziellen Informationen aus dem Vatikan über die Ökumene beraten. Das ausserordentliche Konsistorium soll am 23. November stattfinden, einen Tag vor der feierlichen Erhebung der neuen Kardinäle. Dabei soll Kurienkardinal Walter Kasper, Präsident des Rats für die Einheit der Christen, die Debatte mit einem Referat eröffnen. Bei dessen Bericht zum Stand der Kirchengemeinschaft dürften die ökumenischen Grossereignisse dieses Jahres eine Rolle spielen. Dazu gehören die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung im rumänischen Sibiu, die Konferenz der gemeinsamen katholisch-orthodoxen Theologenkommision in Ravenna und das Friedenstreffen der Religionen in Neapel. (kipa)

8. Dezember. – Ab Mariä Empfängnis und vorerst bis 6. Januar 2008 täglich ein katholisches Programm ausstrahlen will das neue Innerschweizer "Radio Gloria", empfangbar über UKW 90.5 Mhz und 95.6 Mhz. Ab Frühjahr soll dann täglich ein Vollprogramm rund um die Uhr über Satellit, im Internet und im Kabelnetz angeboten werden. "Radio Gloria" ist eine private Initiative in der römisch-katholischen Kirche "mit dem Ziel, die frohe Botschaft am Radio zu verkünden". Unterstützt wird das Vorhaben insbesondere von der 1998 errichteten Schweizer Seelsorge-stiftung, die nach eigenen Angaben ideell und materiell ein Glaubensleben fördern will, das der "unverkürzten Lehre" der katholischen Kirche verpflichtet ist. (kipa)

Wipf: "Ökumene gehört zu unserem Sein"

Abgeordnetenversammlung Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund

Bern. – "Wir lassen uns nicht beirren. Wir tun weiterhin das gemeinsam, was wir bisher gemeinsam getan haben und weiter gemeinsam tun können", so Thomas Wipf, Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, zur ökumenischen Situation in der Schweiz.

Wipf sprach am 5. November in Bern vor den Delegierten der Abgeordnetenversammlung der 26 Mitgliedkirchen. Er äusserte sich über das reformierte Kirchenverständnis und die Zukunft der Ökumene. – Im Sommer hatte eine Vatikan-Erklärung zum katholischen Kirchenverständnis insbesondere auf reformierter Seite starke Irritationen ausgelöst.

"Wir sind Kirche", so Wipf. Kirche sei nach reformatorischem Verständnis da, wo das Evangelium verkündigt wird, die Sakramente schriftgemäss gefeiert werden und wo die Gemeinde sich in Zeugnis und Dienst in der Welt einsetzt. Evangelische Kirchen seien zudem konstitutiv ökumenische Kirchen, denn die Perspektive gehe stets über die eigenen Grenzen hinaus. "Ökumene ist für uns nicht eine Option. Ökumene gehört zu unserem Sein." Darin seien sich die reformierte und die römisch-katholische Kirche in der Schweiz einig.

Ökumene bedeute dabei das gegenseitige Annehmen als zur einen Kirche Jesu Christi gehörig. Die evangelischen

Kirchen hätten dies durch die Unterzeichnung der Leuenberger Konkordie 1973 möglich gemacht. In dem Modell der "Einheit in versöhnter Verschiedenheit" sei eine europaweite Kirchengemeinschaft zwischen Kirchen unterschiedlichen Bekenntnisses und unterschiedlicher Gestalt möglich geworden.

Ein bedeutender ökumenischer Schritt in der Schweiz sei aber auch die gegenseitige Anerkennung der Taufe zwischen der evangelischen, der römisch-katholischen und der christkatholischen Kirche von 1973. Die Taufe sei damit zu einem "ökumenischen Sakrament" geworden.

Für die Welt und die Menschen

Nach evangelischem Verständnis, so Wipf, sei die Kirche nicht die Wahrheit, sondern sie diene der Wahrheit. Wahre Kirche zu sein, werde den Kirchen zugesprochen, die dem Wort Christi "in Predigt, Taufe und Abendmahl Raum gewähren". Nach reformiertem Verständnis müsse sich eine Kirche jedoch auch als solche erweisen, und zwar in den Antworten auf Fragen, die die Menschen heute bewegen. In diesem Sinn erwartet Wipf vor allem auch im Hinblick auf konfessionsgemischte Familien und Lebensgemeinschaften ökumenische Fortschritte. Wipf: "Als Kirchen sollen wir Zeugnis- und Dienstgemeinschaft sein, Kirche für die Menschen und für die Welt." (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Josef Bossart

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg

Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

KATECHESE – GV DES SKV

Am 9. Juni 2007 fand im Schweizer Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln die Generalversammlung der Schweizer-Katecheten-Vereinigung (SKV) zur Amtsperiode 2003 bis 2007 statt. Vereinigungen von Freiwilligen haben es heute nicht leicht, zahlreiche Mitglieder an eine Generalversammlung zu bewegen. 5% der 300 Mitglieder waren anwesend. Weitere 5% haben sich entschuldigt. Die anfänglich von der Präsidentin Frau Carola Marsch diesbezüglich freimütig geäußerte Enttäuschung vermochte dennoch den Elan und den Einsatz des Vorstandes und der Anwesenden nicht zu dämpfen.

Abnehmender Mitgliederbestand

In den Rechenschaftsberichten der Vorstandsmitglieder ergab sich das Bild der Wirkungsbereiche der SKV: Carola Marsch sprach offen das interne Hauptproblem des abnehmenden Mitgliederbestandes und der damit verbundenen Frage nach der Notwendigkeit der SKV an. Die a. o. GV von 2003 gab zu dieser Frage, die sich bereits damals stellte, eine positive Antwort. Der Vorstand lancierte eine neue Mitgliederwerbung mit Flyer, Logo und einer Homepage. Es gab daraufhin zahlreiche Neumitglieder, aber die Zahl derer, die altershalber austreten, ist immer noch höher.

Die Hauptaktivität des Vorstandes besteht im Organisieren von Tagungen und Seminaren. Die geschätzten und qualifizierten SKV-Seminare in Quarten finden seit 2004 noch alle zwei Jahre statt. Ein Höhepunkt der vergangenen Amtszeit war die Feier des 50-jährigen Bestehens der SKV im Anschluss an das 36. SKV-Seminar im September 2006 in Quarten, verbunden mit der Herausgabe der Festschrift «50 Jahre – SKV». Eine enge Zusammenarbeit existiert mit dem Partnerverein DKV und den RPI Österreichs. Sie zeigt sich vor allem in der Vorbereitung und Durchführung der Internationalen Religionspädagogischen Jahrestagungen wie etwa 2005 in Wien zum Thema «Begegnungen der Religionen – am Beispiel der Stadt Wien» und der bevorstehenden Tagung in der Schweiz zum Thema «Du gibst meinen Schritten weiten Raum! Gelebte Spiritualität im Alltag.»

Impulstage

Monika Kupper berichtete über die sehr geschätzten jährlich stattfindenden Impulstagungen in Lenzburg und Einsiedeln, sowie über ihre Mitarbeit in der schweizerischen Kommission ForModula, die 2003 von der SBK eingesetzt wurde, um ein modularisiertes kirchliches Ausbildungssystem in der Schweiz zu erarbeiten. Der Start für die modularisierte Ausbildung für Katechetinnen und Katecheten wurde von der SBK auf 2009 angesetzt.

Heidi Wingeier arbeitete als Mitglied der SKV in der Interdiözesanen Katechetischen Kommission (IKK), nach deren unseliger Auflösung nun dringend eine Weiterführung der anstehenden religionspädagogischen Aufgaben in Gang gebracht werden muss. Mit Theo Stieger ist die SKV auch mit der Arbeit und den Anliegen der Interessengemeinschaft der kirchlichen Arbeitsstellen der Schweiz IKADS verbunden. Michael Wedding überbrachte der SKV die Grüsse und guten Wünsche des Deutschen Katechetenvereins, verbunden mit Ideen zur Mitgliederwerbung wie zum Beispiel der Idee der «Schnupper-Mitgliedschaft». Der Vorschlag des Vorstandes, den Jahresbeitrag ab dem Jahr 2008 auf 50 Franken zu erhöhen, wurde angenommen, um auch in Zukunft ein qualifiziertes Weiterbildungsangebot gewährleisten zu können.

Wahlen

Die vorgenommenen Wahlen ergaben folgende Zusammensetzung des Vorstandes: Monika Kupper, Bistum Chur; Carola Marsch, Bistum LGF; Vreni Reolon, Bistum Chur; Heidi Wingeier, Bistum Basel; Theo Stieger, Bistum St. Gallen. Neu hinzu kommt Monika Winter-Pfändler, Bistum St. Gallen. Carola Marsch übernahm das Präsidium für weitere vier Jahre. Heidi Pomella und Sepp Röthlin wurden mit grossem Dank verabschiedet, ebenso Frau Brigitte Geiger, langjährige SKV-Sekretärin und -Buchhalterin.

Die Wichtigkeit des SKV

Prägnant formuliert im Dankeswort der Präsidentin nach erfolgter Wiederwahl: «Die SKV ist wichtig und hat etwas zu bieten zur eigenen Glaubensvertiefung, zur Erweiterung des Glaubenswissens, zur Gestaltung des Religionsunterrichts. Und es gibt kein anderes katechetisches oder religionspädagogisches Gremium in der Schweiz, das über die Kantonsgrenzen – und sogar über die Landesgrenze hinaus Menschen im katechetischen Dienst zusammenbringt und ihnen eine Plattform zum Austausch und zur Begegnung bietet.»

Anliegen, auf die der Vorstand der SKV in nächster Zeit – neben den Kernaufgaben im Bereich Weiterbildung – seine besondere Aufmerksamkeit richten wird, sind die verstärkte Kooperation mit der IKADS, die eventuelle ökumenische Öffnung von Angeboten der SKV, sowie die Eruiierung der heutigen Bedürfnisse durch eine Mitgliederbefragung. Die ehrenamtlichen Verantwortlichen der SKV sind mit grossem Einsatz an der Arbeit. Dabei sind sie sich der schwierigen Herausforderungen bewusst. Verbunden mit dem Wunsch auf ein gutes Gelingen ihrer Anstrengungen gebührt ihnen Dank und Anerkennung. *Winfried Baechler*

BERICHTE

Pfarrer Winfried Baechler fühlt sich als langjähriger Präsident der Katechetischen Kommission des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg und der Interdiözesanen Katechetischen Kommission IKK mit den Anliegen der Schweizerischen Katecheten-Vereinigung SKV verbunden.

BERICHTE

INLÄNDISCHE MISSION – NEUES LEITBILD

Seit 144 Jahren wird am Eidgenössischen Bettag – wo nun ein ökumenisches Kirchenopfer aufgenommen wird, am vorhergehenden oder folgenden Sonntag – in den katholischen Kirchen und Kapellen in der Schweiz die Kollekte für die Inländische Mission erbeten. Aufgabe dieses Hilfswerkes ist seit 1863 die Unterstützung von Seelsorgenden und Pfarreien im eigenen Land, welche dringend auf diese angewiesen sind: Es gibt nämlich auch hier und heute immer noch Seelsorgende und Pfarreien in echten und bedrängenden Notlagen.

Diesen Sommer hat sich die «Inländische Mission» (IM) ein neues Leitbild gegeben. Darin werden wichtige Werthaltungen, Verhaltensweisen und Einstellungen wiedergegeben, die das heutige Denken und Handeln prägen sollen. Es ist ein Mittel zur Kommunikation, damit die IM wieder mehr und mehr aus einer gewissen Anonymität herausgehoben wird, ihre Identität und ihr Auftritt in der Öffentlichkeit neu verstärkt wird. Eng mit diesem Leitbild verbunden ist das von Fachleuten erarbeitete Konzept für die Öffentlichkeitsarbeit. Es enthält konkrete Massnahmen und Impulse für die Seelsorger und Pfarreien, die in die heutige Zeit passen und umgesetzt werden sollen.

Präsident Hans Danioth, Altdorf, der mit dem vor kurzem erneuerten Vorstand für eine neue

Amtsperiode bestätigt wurde, betonte an der diesjährigen Mitgliederversammlung in Zug als besonderes Kriterium für die IM die Bedeutung der Solidarität. Diese Solidarität sei dann echt, wenn sie nicht primär nach einer Gegenleistung frage, sondern vielmehr Gebende und Empfangende zu einer Gemeinschaft zusammenführe und so beide bereichere.

Die beiden wichtigsten Stossrichtungen der IM sind immer noch die Unterstützung der Seelsorge und die Bauhilfen. Freilich müssen heute kaum mehr neue Kirchen gebaut werden. Aber viele, gerade in Gegenden, in denen die Bevölkerung wirtschaftlich nicht so stark ist, bedürfen dringend der Restaurierung, wenn sie nicht grössere Schäden erleiden sollen. Es handelt sich um Kirchen und Kapellen, die nach wie vor im Dienste der Seelsorge stehen, die für das kirchliche Leben der Bevölkerung einfach erforderlich sind. Erfreulicherweise haben in den letzten Jahren, wie Geschäftsführer Ferdinand Jud, Zug, darlegte, die direkten Spenden und die Beiträge von Kirchen und Pfarreien zugenommen. Einen kleinen Aufwärtstrend zeigt zudem das jährliche Epiphanieopfer, das jeweils für drei von den Bischöflichen Ordinariaten ausgewählte, bedürftige Pfarreien bestimmt ist. Denn nur so können die Unterstützungen auch der Teuerung angepasst werden. Die drei im vergangenen Jahr bedachten Pfarreien Eischoll (VS), Epauvillers-Epiqueuz (JU) und Somo (TI) haben je 182 000 Franken erhalten, je die Hälfte à fonds perdu und als zinsfreies Darlehen, das nach Rückzahlung erneut an einem Ort als Bauhilfe eingesetzt werden kann.

Die Mitgliederversammlung genehmigte einstimmig den Jahresbericht, die Jahresrechnungen und die vorgeschlagene Verteilung der verfügbaren Mittel. Zum neuen Vizepräsidenten wurde das neue Vorstandsmitglied Josef Meier, Bülach, gewählt. Dank und Anerkennung wurde Moritz Amherd ausgesprochen, der während fast zwanzig Jahren in der IM mitgearbeitet hatte. Als besonderen Gast durfte an der Hauptversammlung Präsident Hans Danioth Bischof Ivo Fürer, Gossau, begrüssen, der für die Schweizer Bischofskonferenz weiterhin konkrete Aufgaben zu erfüllen bereit ist und insbesondere das Ressort Diakonie betreut.

Die Hoffnung der Träger der IM geht dahin, dass sie als modernes Werk mit langer Tradition in naher und auch fernerer Zukunft ihre Aufgaben zu erfüllen vermag, dank der hoffentlich bleibenden Unterstützung durch die Katholiken in der Schweiz und damit verbunden der wohlwollenden Begleitung der Seelsorgenden in den einzelnen Pfarreien.

Arnold B. Stampfli

Zum Umgang mit Restauratoren

Immer wieder kommt es vor, dass Seelsorgende und Sakristane von unbekanntem Restauratoren heimgesucht werden. Da dieser Titel nicht geschützt ist, kann sich leider jedermann Restaurator nennen. Bei Restauratoren, die nicht im Branchenverzeichnis stehen, ist allerdings Vorsicht geboten. Darum folgende Ratschläge:

- Fragen Sie nach Ausweisen und notieren Sie die Namen und Adresse des Restaurators und kontrollieren sie diese.
- Verlangen Sie Referenzen, notieren Sie diese und sagen Sie dem Restaurator, er dürfe wieder kommen, wenn die Referenzen geprüft sind.
- Notieren Sie die ausgehändigten Gegenstände genau. Beschreiben Sie auch die Farbe, Machart und bereits vorhandenen Fehler.
- Der Restaurator muss eine genaue schriftliche Offerte abgeben: Welche Arbeiten er genau machen wird und wie viel er dafür verlangt. Bei Vergoldungs- und Versilberungsarbeiten muss er die Art und Weise der Vergoldung oder Versilberung beschreiben.
- Vergleichen Sie diese Offerte mit den Offerten bekannter Fachpersonen.
- Lassen Sie sich nicht von Begeisterungstürmen, fachtechnischen Ausdrücken und Versprechungen des Restaurators blenden.

Eine sachgemässe Restaurierungsarbeit braucht Zeit. Lassen Sie sich nicht drängen. Sollte der Restaurator nicht auf Ihre Bedingungen eingehen, weisen Sie ihm klar und bestimmt die Türe.

Paul A. Bühler

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Glückwünsche an den neuen Bischof von Reykjavik

Papst Benedikt XVI. hat Mgr. Pierre Bürcher, Weihbischof im Bistum Lausanne, Genf und Freiburg, zum neuen Bischof von Reykjavik ernannt. Die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) freuen sich darüber, dass einer ihrer Mitbrüder an die Spitze des isländischen Bistums treten wird.

Sie sichern ihm ihr Gebet und ihre Unterstützung im neuen Amt zu, das er in der nordischen Diaspora als «Migrant unter Migranten» ausüben wird. Sie danken ihrem Mitbruder für das fruchtbare und engagierte Wirken im Rahmen der Schweizer Bischofskonferenz. So trug Bischof Pierre Bürcher die Hauptverantwortung für das SBK-Dikasterium «Interreligiöser Dialog», in dessen Rahmen er dem Gespräch mit dem Islam wertvolle Impulse gab. Die Schweizer Bischöfe wünschen dem neuen Bischof von Reykjavik Gottes reichen Segen und alle Gaben des Geistes für die Führung und Leitung seiner Diözese.

Freiburg i.Ü., 30. Oktober 2007

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

Zum Tod von Ernst Ludwig Ehrlich, Co-Präsident der Jüdisch/Römisch-katholischen Gesprächskommission

Am Sonntag, 21. Oktober 2007, ist Ernst Ludwig Ehrlich im Alter von 86 Jahren gestorben. Professor Ehrlich amtierte als jü-

discher Co-Präsident der Jüdisch/Römisch-katholischen Gesprächskommission (JRGK) des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG) und der Schweizer Bischofskonferenz (SBK). Ehrlich war ein ebenso unermüdlicher wie unerschrockener Engagé in der jüdisch-christlichen Verständigung. In Dankbarkeit erinnern sich die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz und der Gesprächskommission an die kostbare und konstruktive Zusammenarbeit in der JRGK, die er viele Jahre förderte und leitete.

1921 wurde Ernst Ludwig Ehrlich in Berlin geboren, studierte von 1940 bis 1942 bei Rabbiner Leo Baeck an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums. Nach Zwangsarbeit (1942–1943) gelang ihm 1943 die Flucht in die Schweiz, wo er bis zu seinem Tode in Riehen bei Basel gewohnt hat. 1950 wurde er zum Dr. phil. der Universität Basel promoviert. Seit 1972 lehrte er als Honorarprofessor Neuere Jüdische Geschichte und Religion/Literatur an der Universität Bern. Während des Zweiten Vatikanischen Konzils war er als Konzilsberater tätig und hat die Entstehung der Konzilserklärung «Nostra aetate».

Ehrlich war Ehrenpräsident der jüdischen Organisation B'nai B'rith in Europa und Träger mehrerer Ehrendoktorate. 2005 erhielt er die Ehrendoktorwürde der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Zahlreiche hohe Auszeichnungen wurden ihm verliehen.

Luzern/Freiburg i.Ü., 24. Oktober 2007

Prof. Dr. Verena Lenzen, Co-Präsidentin JRGK
Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

BÜCHER

Kirchenpädagogik

Handbuch der Kirchenpädagogik. Kirchenräume wahrnehmen, deuten und erschliessen. Hrsg. von Hartmut Rupp. Erarbeitet von Daniela Evers u. a. (Calwer Verlag) Stuttgart 2006, 328 Seiten, zahlreiche Farbbildungen.

Die Kirchenpädagogik ist eine vergleichsweise junge Teildisziplin der Religionspädagogik. In der Deutschschweiz scheint sie erst in den letzten Jahren stärker

wahrgenommen zu werden. Sie hat zwei Ursprünge: das Bemühen evangelischer Christen in der damaligen DDR, eine Kirche nicht nur kunstgeschichtlich, sondern als Raum gelebten Glaubens zu erschliessen, sowie das Bemühen evangelischer Religionslehrer, dem Mangel an Erfahrungen mit Glaube und Kirche bei Kindern und Jugendlichen durch intensives Erleben eines Kirchenraums zu begegnen. Nach einer experimentellen Phase mit Kirchenführungen museumspädagogischer Art in den achtziger Jahren einigte man sich bei einem bundesweiten

Treffen 1991 auf den Begriff Kirchenpädagogik in Entsprechung zur Museumspädagogik (deshalb nicht: Kirchenraumpädagogik, was genauer wäre, da es immer um den Kirchenraum geht). Seit Ende der 90er Jahre gibt es in Deutschland Kurse für Kirchenführer/-innen (Abschluss mit Zertifikat). Im selben Zeitraum erschienen mehrere, überwiegend der Vorbereitung einer solchen Kirchenführung dienende Publikationen. In diesem Zusammenhang steht auch das vorliegende «Handbuch der Kirchenpädagogik». Der evangelische Kontext bleibt auch hier prägend,

doch katholische Kirchenbauten und ihre Besonderheiten werden immer wieder einbezogen.

Das Buch hat zwei Hauptteile, die durch eine Einleitung und einen Didaktik- und Methodenteil gerahmt werden. Als Ziele der Kirchenpädagogik nennt der Herausgeber Alphabetisierung als Vertrautwerden mit der kulturellen Gestalt des Christentums, Er-Innerung als eine persönlich-innere, spirituelle Erfahrung und Beheimatung als Vertrautwerden mit dem gottesdienstlichen Raum (vgl. 18). Dem entsprechend werden alle Elemente in

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernennt auf den 17. November 2007 Herrn *Mario Pinggera*, bisher Pfarradministrator der Pfarrei Richterswil (ZH), zum Pfarrer dieser Pfarrei.

Einladung zur Priesterweihe in der Kathedrale Chur

Am Samstag, 8. Dezember 2007, um 10.30 Uhr, wird Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder dem Diakon *Beat Auer*, St. Konrad Zürich, in der Kathedrale Chur das Sakrament der Priesterweihe spenden. Sie sind alle herzlich zum Weihegottesdienst eingeladen.

Die Priester, welche am Weihegottesdienst konzelebrieren, werden gebeten, sich bis Dienstag, den 4. Dezember 2007, beim Bischöflichen Ordinariat Chur (Telefon 081 258 60 00) anzumelden.

Bitte nehmen Sie Albe und weisse Stola mit. Die Besammlung für die Konzelebranten ist um 10.00 Uhr im Bischöflichen Schloss.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Diakonatsweihe

Am 3. November 2007 weihte Mgr. Bernard Genoud in der Kapelle des Bildungshauses der Schweizer Jesuitenprovinz im Kanton Freiburg, Notre-Dame de la Route in Villars-sur-Glâne, die beiden Jesuiten *Alain Decorzant* und *Paul Oberholzer* zu Diakonen.

vier Schritten erschlossen: wahrnehmen – erklären – deuten – erschliessen. Wahrnehmen steht für unbefangenes und sinnestarkes Erleben, erklären für historische Einordnung, deuten für theologisch-liturgische Einordnung und erschliessen für motivierende und aktivierende Arbeitsformen. Diesen vier Schritten folgen alle Kapitel in den beiden Hauptteilen: «Das Kirchengebäude und seine Elemente» (das sind 8 Elemente, 32–97) und «Der Kirchenraum und seine Einrichtung» (in 15 Kapiteln, 98–227). So enthält jedes Kapitel Basisinformationen und auch Praxistipps (jeweils als Aufzählung mit Tipps für alle Altersstufen, für Kinder, für Jugendliche, für Erwachsene). Die Hauptteile eignen sich als Nachschlagewerk wie als Ideenbörse.

Der Schlussteil leitet an zu einer kirchenpädagogischen Führung. Sieben erprobte Prinzipien machen noch einmal das Spezifische deutlich: 1. «Das tun, was dorthin gehört» (229), also: am Taufort von der Taufe handeln usw., 2. «Von aussen nach innen» (229), also: den Schritt in den Raum nicht überspringen, sondern wahrnehmen und gestalten, 3. «Ganzheitlichkeit» (231), 4. «Von Empfindungen und Erlebnissen zu Erfahrungen» (232), 5. «Aneignung statt Vermittlung» (232), 6. «Verlangsamung» (233), ein besonders wichtiges Prinzip, weil Wahrnehmung und eigene Erfahrung Zeit brauchen, 7. «Wahrnehmen – Deuten – Darstellen» (233). Es folgt das Grundmodell einer aktiven Kirchenerschliessung (237–243 wieder mit vielen Ideen), sowie weitere Formen (Kirchenerschliessung mit Kindern, geistliche Raumerschliessung, Kirchenerschliessung mit Erkundungsbögen), eine Zusammenstellung von verschiedenen Methoden (sehr konkret und praxisnah!), sowie als Materialteil Lieder, Tänze und Bewegungsmeditationen. – Das Handbuch ist eine sehr gute Einführung in die kirchenpädagogik. Mit den vielen Ideen und dem Hintergrundwissen der beiden Hauptteile ist die Anpassung an den eigenen Kirchenraum und die Teilnehmenden vor Ort sehr erleichtert. Das Buch kann daher allen empfohlen werden, die die Chance einer kir-

chenpädagogischen Erschliessung für Kinder, Jugendliche oder Erwachsene ergreifen möchten.

Gunda Brüske

Hilfreiche Wegweiser

Bruno Stephan Scherer OSB: Verhülltes, enthülltes Antlitz – die Kirche: Gedichte und Gebete. (Echter) Würzburg 1999, 192 Seiten.

Es handelt sich hier um eine Auswahl aus dem jahrzehntelangen Schaffen des Schriftstellers. Eine Sammlung von Gedichten und Texten, die die Schreibkunst, die Theologie und Spiritualität dieses Autors dokumentieren und die Aufmerksamkeit von uns SeelsorgerInnen immer noch verdienen. Denn es sind «hilfreiche Wegweiser... durch die äusseren Fassaden hindurch auf den..., der im «Bahnhof» der Kirche bei uns ankommen will und auf uns wartet», wie Bischof Koch im Geleitwort schreibt. Das benediktinische Erbe des Klosters Beinwil wird nicht nur vom alten Gemäuer bezeugt oder im zurzeit brachliegenden Projekt einer ökumenischen Lebensgemeinschaft darin. Pater Bruno Stephan Scherer ist sein lebender Zeuge, der trotz seines Alters die Maria-Stein-Pfarreien Beinwil und Erschwil versieht und immer noch schriftstellerisch tätig ist. Sein Schaffen hat gerade in den neunziger Jahren vielfachen Niederschlag in Publikationen gefunden (im Kanisius- wie im Paulus-Verlag, Freiburg), die allerdings weitgehend am Rand der Aufmerksamkeit einer kirchlich-orientierten Öffentlichkeit geblieben sind.

Im Chor der zahlreichen geistlichen Schriftsteller und Textmacher verdient aber diese Stimme immer noch Beachtung, gerade weil ihr selbstverständlich traditioneller Sprachduktus auf ein Publikum zielt, dem Kirchenjahr und Glaubenspraxis, Schriftlesung und Gebet noch vertraut sind und deshalb das eigene Lebensfluidum mitgestalten. Aus der Stille seines Pfarrhofes gegenüber der Klosterkirche «hinter dem Passwang» meldet sie sich, indem sie mit poetisch sensibler Sprache alte und neue Glaubensweisheit meditiert, in den treffenden Spruch giesst oder die Glaubenswege in

die Bewegung nach Innen bringt: Hin zum Geheimnis, das auf immer neue Weise angenähert und umkreist wird. In diesem traditionell wirkenden Gestus, der auf moderne Akzentuierung und provokative Zuspitzung verzichtet, zeigt christlicher Glaube sein menschen- und lebensfreundliches Gesicht auf überraschend einladende und gewinnende Weise. Das «Lob der Herrlichkeit» des Mensch gewordenen Gottes gilt der Freiheit in Liebe, zu der wir Christen gerufen sind. Es lohnt sich, diese stille, aber durchgehaltene Stimme aus der Klausur von Beinwil zu hören im eigenen Suchen nach Worten für unser Glaubenszeugnis in Liturgie und Alltag.

Andreas Imhasly

Die Armut ins Gespräch gebracht

Marie-Rose Blunschli Ackermann: Joseph Wresinski. Wortführer der Ärmsten im theologischen Diskurs. (Academic Press) Freiburg 2005. 287 Seiten.

Zuerst eine persönliche Erinnerung: Das Studienjahr 1957/1958 verbrachte ich im Pariser Diözesanseminar von Issy-les-Moulineaux. An einem der ersten freien Nachmittage besuchten wir drei Schweizer ein Notunterkunftslager in der Pariser Bannmeile. Seit einigen Jahren kannte man auch in der Schweiz die Aktivitäten von Abbé Pierre. Die skizzierte Situation ist der Zeitrahmen, da der Priester Joseph Wresinski (1917–1988) als Seelsorger im Aufnahmehaus Noisy-le-Grand bei Paris wirkt. Er verdeckt die Armut seiner Herkunft nicht (sein Vater ist polnischer Einwanderer, seine Mutter stammt aus Spanien). Er steht zu ihr. Er macht sie für sich zu einem lebenslangen Thema und bringt sie in die wissenschaftliche Diskussion ein. 1957 gründet er zusammen mit obdachlosen Familien die Bewegung ATD (Aide à toute détresse), die seit 1965 als ATD Vierte Welt auch in der Schweiz tätig ist.

Marie-Rose Blunschli unternimmt es in ihrer Freiburger Dissertation, das gesellschaftliche Umfeld und die religiös-kirchliche Entwicklung im Frankreich des 20. Jahrhunderts genau und faszinier-

rend darzustellen, in welchen der Emigrantensohn Joseph Wresinski und spätere Priester lebt.

Bis zu seinem Lebensende setzt sich Wresinski für das ein, was er in einem Brief so ausdrückt: «Unsere Bemühungen müssen hauptsächlich darauf hinarbeiten, die Verbindung zwischen der Kirche und den Armen wiederherzustellen und die Armen wieder in das Denken und die Sorge der Menschen einzuführen» (142 f.).

Jakob Bernet

Annäherung an Jesus Christus

Romano Guardini: Der Herr. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi. (Matthias-Grünewald-Verlag / Verlag Ferdinand Schöningh) Ostfildern-Paderborn 2007, 731 Seiten.

1923 kam Romano Guardini (1885–1968) als Professor für Katholische Religionsphilosophie und Weltanschauung nach Berlin. Ab 1928 feierte er regelmässig am Sonntag mit Studierenden Eucharistie. Die Auslegung von biblischen Texten wurde ihm dabei zur beglückenden Aufgabe. Aus dieser Predigtstätigkeit herausgewachsen ist schliesslich das Buch «Der Herr», das in 15 Auflagen, in Lizenzausgaben und elf Übersetzungen eine weite Verbreitung gefunden hat. Wer das Stundengebet verrichtet, stösst zudem in der Lesehore auf Texte aus diesem Buch.

In den autobiographischen Aufzeichnungen «Berichte über mein Leben» ist von Guardini zu vernehmen: «So geht durch die Jahre 1920 bis 1943 ein breiter Strom des Predigens, und ich muss sagen, dass wenige Dinge im Rückblick mich so glücklich machen, wie dieses» (Düsseldorf 1984, 104).

In einer Zeit, da die kontinuierliche Begegnung mit Jesus Christus nötig ist, kommt diese Neuauflage als ein Geschenk daher. Wer selber im Dienste der Verkündigung steht, findet hier vielfältige Anregungen und stetige Unterstützung. Der Zugang wird erleichtert durch die Auflistung von Personen und Orten, durch ein Sachregister sowie durch das Register der Schriftstellen.

Jakob Bernet

Autorin und Autoren

Pfarrer *Winfried Baechler*
Heitera 13, 1700 Freiburg
winfried.baechler@free-burg.ch

Rita Bahn

Vilicher Strasse 61
D-53757 Sankt Augustin
r_bahn@gmx.net

Jakob Bernet, Chorherr
Stift 35, 6215 Beromünster
stift@nachricht.ch

Dr. Gunda Brüske
Liturgisches Institut
Impasse de la Forêt 5A
1707 Freiburg
gunda.brueske@liturgie.ch

Diakon *Paul A. Bühler*
Hauptstrasse 45, 4528 Zuchwil
kath.pfr.zuchwil@bluewin.ch

Andreas Imhasly-Humberg
Schweizer Paraplegiker Zentrum
6027 Nottwil
andreas.imhasly@paranet.ch

Dr. *Urs Köppel*, Migratio
Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern
migratio@kath.ch

Arnold B. Stampfli
Felsenegg, 8739 Rieden
felsenegg@bluewin.ch

Peter Zürrn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuerrn@bibelwerk.ch

**Schweizerische
Kirchenzeitung**

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lfzmedien.ch

Redaktionsleiter

Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lfzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserte@lfzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lfzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Wir verweisen auf das vollständige Impressum in
der SKZ-Ausgabe 36/2007 (S. 617).



Wir suchen per 1. August 2008 eine/einen

katholische/katholischen Co-Leiterin/-Leiter des ökumenischen Seelsorgeteams 80 %

Das InselSpital ist das medizinische Zentrum und Universitätsspital des Kantons Bern. Oberstes Ziel ist die fachlich und menschlich hervorragende Betreuung der Patientinnen und Patienten. Die Kernaufgabe der Seelsorge besteht in der seelisch-geistigen und religiös-spirituellen Unterstützung bei Erkrankung, Unfall und Sterben, insbesondere in Krisensituationen und bei Sinn- und Identitätsfragen.

- Zu Ihren Aufgaben gehören
- Co-Leitung des ökumenischen Seelsorgeteams zusammen mit einem ref. Kollegen
 - Vertretung der Seelsorge nach innen und nach aussen
 - Unterstützung und Begleitung von Patientinnen und Patienten, Angehörigen und Personal
 - interprofessionelle Zusammenarbeit
 - Pikettdienst
 - Gestaltung von Ritualen, Gottesdiensten und Andachten
 - Aufgaben im Rahmen der Gesamtseelsorge
 - Mitwirkung in Schulung und Ausbildung, Arbeitsgruppen und bei Projekten

- Sie bringen mit
- abgeschlossenes Theologiestudium, seelsorgliche Zusatzausbildung und Seelsorgeerfahrung
 - Freude an Führungsaufgaben
 - Berufserfahrung im Umgang mit Lebenskrisen und Grenzsituationen
 - Kommunikations- und Ritualkompetenz
 - ökumenisch-interreligiöse Offenheit
 - gute Ausdrucksfähigkeit in Deutsch und Französisch
 - Bereitschaft zur Wohnsitznahme in Bern oder Agglomeration

- Wir bieten
- ein herausforderndes und vielseitiges Arbeitsfeld in einem Universitätsspital
 - Arbeit in einem ökumenischen Team
 - Gestaltungsspielraum
 - die Möglichkeit Sprachkenntnisse zu nutzen
 - eine Anstellung durch das Spital

Interessiert? Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne
Matthias Hügli, leitender ref. Seelsorger,
Telefon 031 632 28 33 oder *Plasch Spescha*, leitender
katholischer Seelsorger, Telefon 031 632 28 46

Wir freuen uns auf Ihre vollständige Bewerbung, senden Sie diese bitte bis am 23. November 2007 an das InselSpital, Direktion Personal, InselStellen, Kennziffer 168/07, 3010 Bern

www.insel.ch/stellen

"Gemeinsam für Patientinnen und Patienten"

Ob Sie's glauben oder nicht

Gute Bücher sind unser Credo.

Im Laden oder per Post.

Die Ökumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74
Postfach, 3000 Bern 7

Telefon 031 311 20 88
info@voiro-buch.ch
www.voirol-buch.ch

Ab Fr. 50.– liefern wir portofrei.

Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller



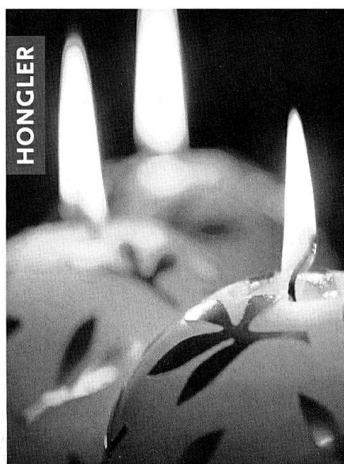
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14**LIENERT KERZEN**

HONGLER

Lichterglanz bei Hongler KerzenNovember & Dezember:
Weihnachtsausstellung im Laden.
Günstige Kerzen im Kiloverkauf.Mi 14 Uhr, Sa 9 – 13 Uhr
Führungen durch die
Kerzenwerkstatt.Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SGInformationen unter
Tel 071/788 44 44
oder www.hongler.ch

seit 1793

Seelsorgende unterstützen seit jeher die Inländische Mission der Schweizer Katholiken!**Mit Ihrer Spende unterstützen Sie Seelsorgeaufgaben in der Schweiz.**

Postkonto 60-295-3

Inländische Mission, Schwertstrasse 26, 6300 Zug
Telefon 041 710 15 01, www.inlaendische-mission.ch
E-Mail info@inlaendische-mission.ch

Gratisinserat

AZA 6002 LUZERN

8702 / 140

Abtei

Kloster

8840 Einsiedeln

SKZ 45 8. II. 2007

000001730

000140

Gratisinserat

„Zuversicht geben - Freude schenken“

Geborgenheit, Nahrung und Medizin – das fehlt den Kindern von Bethlehem am meisten. Im Caritas Baby Hospital helfen wir allen Kindern, ohne nach Religion, Nationalität oder sozialer Herkunft zu fragen.

**Unterstützen Sie diese Oase des Friedens.**

Jede Spende hilft

**KINDERHILFE BETHLEHEM
CARITAS BABY HOSPITAL**Winkelriedstrasse 36, Postfach, 6002 Luzern
Tel. 041 420 57 88 Postkonto 60-20004-7
www.khb.ch kinderhilfe@kbh.ch**Jugendseelsorge**

Römisch-Katholische Kirche im Aargau

Die Fachstelle Jugendseelsorge der Römisch-Katholischen Kirche im Aargau sucht per 1. April 2008 oder nach Vereinbarung eine/einen

**Mitarbeiterin/Mitarbeiter
Fachstelle Jugendseelsorge
60-80%****Aufgabenschwerpunkte:**

- Organisation und Durchführung von Ausbildungskursen
- Erarbeiten von Konzepten
- Mitarbeit in themenzentrierten Arbeitsgruppen
- Beraten und Begleiten
- administrative Arbeiten

Wir erwarten:

- Ausbildung in Theologie bzw. Religionspädagogik KIL/RPI (Erfahrung in soziokultureller Animation oder im sozialpädagogischen Bereich erwünscht) oder Ausbildung Soziokulturelle Animation oder Sozialpädagogik mit theologischem Hintergrund
- qualifizierte Erfahrung in der Jugendarbeit
- ausgewiesene Erfahrung in der kirchlichen Jugendarbeit und in Jugendprojekten
- teamfähige und kommunikative Persönlichkeit
- Verwurzelung im christlichen Glauben und in der Tradition unserer Kirche (röm.-kath.); offene, zeitgemässe Religiosität
- Flexibilität und Mobilität (Führerausweis)

Wir bieten:

- selbstständiges Arbeitsfeld in Zusammenarbeit mit dem Stellenleiter der Fachstelle
- Arbeitsort: Wettingen
- zeitgemässe Lohn- und Sozialleistungen

Auskunft erteilt:Thomas Kyburz-Boutellier, Stellenleiter Fachstelle Jugendseelsorge, Telefon 056 427 02 62, oder thomas.kyburz-boutellier@ag.kath.ch und Sibylle Hardegger, Bischofsvikariat St. Urs, Telefon 061 921 73 85, oder sibylle.hardegger@bistum-basel.ch.

Schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 30. November 2007 mit dem Vermerk «Fachstelle Jugendseelsorge Aargau» an folgende Stelle:

Bischöfliches Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.